Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 28 (1938)

Heft: 25

Artikel: Das Recht zu leben [Fortsetzung]

Autor: Wolff, Ludwig

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-642902

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Recht zu leben

Von LUDWIG WOLFF

12. Fortsetzung.

Reridan sprang wieder auf, ging ratsos durch das Zimmer, suchte nach Worten, die sich nicht finden ließen, und trat vor seine Schwester.

"Wenn du mir nicht glaubst, Mira, ist unsere Unterredung sinn= und zwecklos."

"Wein lieber Ali, es kommt doch gar nicht auf mich an. Ob ich dir glaube oder nicht, kann dir sehr gleichgültig sein."

"Es ist mir nicht gleichgültig", schrie er verzweiselt. "Du bist der einzige Wensch auf der Welt, dessen Weinung mir nicht gleichgültig ist."

"Nicht so laut, Ali. Wir sind in einem Hotel." Sie blidte neugierig ihren Bruder an. "Kannst du dir vorstellen, daß Heliopoulos und Marbarat deine Geschichte glauben werden?"

"Sie muffen fie glauben, denn fie ift mahr."

"Heliopoulos und Marbarak müssen niemals, das weißt du so genau wie ich."

Keridan starrte seine Schwester an, dann setzte er sich nieder und bedeckte sein Gesicht mit den Händen. Daß seine Schwester ihm nicht glaubte, war ein Schlag, der ihn zu Boden warf. Nach einer Weile ließ er die Hände sinken.

"Warum glaubst du mir nicht, Mira?"

"Weil du in Gelddingen niemals aufrichtig zu mir gewesen bift."

"Das ist nicht wahr."

Sie hob die Stimme.

"Es ist wahr! Ich mache dir daraus keinen Vorwurf. Wenn es sich um Geld handelt, lügen alle Menschen. Alle! Der Vater belügt den Sohn, der Ehemann seine Frau, der Bruder die Schwester, ein Freund den andern. Wahrscheinlich muß man lügen, wenn man Geld hat."

"Ich habe dich niemals belogen, Mira."

"Schön. Wir wollen das jett nicht so genau untersuchen. Es ist ziemlich unwichtig." Sie sah in die Lust und überlegte. "Willst du mir einige Fragen beantworten?"

"Selbstverständlich, obwohl ich jest weiß, daß du mir nicht glaubst."

"Warum find nicht Caporali oder Daberkon geflogen?" "Caporali ist in Holland und macht Grenzdienst. Das weiß übrigens Heliopoulos." Mira öffnete den Mund, als ob sie etwas entgegnen wollte, aber sie blieb stumm. "Daberkon ist frank."

"Warum hast du nicht gewartet, bis Caporali frei oder Daberkon gesund wurde?"

"Weil ich strengen Besehl von Heliopoulos hatte, daß das Geld spätestens am 31. März bei dir sein müsse. Warum die Sache so eiste, konnte ich mir nicht erklären."

"Sehr einfach, Heliopoulos brauchte das Geld."

Reridan machte ein ungläubiges Gesicht.

"Unwahrscheinlich, Mira."

"Es ist so. Du kannst dich darauf verlassen. Wieso kam übrigens so viel Geld zusammen?"

"Heliopoulos hatte Aftien und Wertpapiere geschickt, die belehnt oder verkauft worden sind. Ich weiß es nicht. Ich habe damit nichts zu tun. Der Erlös betrug ungefähr 400 000 Mark. Das andere Geld stammte aus Warenverkäusen."

"Wie bift du auf den Baron verfallen?"

Keridan berichtete ausführlich von seiner Unterhaltung mit Hollbruch, aber diese Auskunft schien Mira nicht zu befriedigen.

"Hier wird deine Geschichte unklar, Ali. Es ist nicht zu verstehen, daß du einem wildfremden und unerprobten Menschen wie diesem Hollbruch einen solchen Betrag anvertraut hast."

"Ich hatte einen ausgezeichneten Eindruck von ihm."

Mira schien zu überlegen, wie weit sie dem Bericht ihres Bruders Glauben schenken dürfe.

Reridan erriet ihre Gedanken, denn er sagte nach einer kleinen Pause: "Das ist die volle Wahrheit, Mira, aber dennoch ist es meine Schuld, daß dieses Unglück geschehen ist. Ich habe mich in dem Mann nicht geirrt, aber in der Frau. Ich kenne Männer sehr genau, aber bei Frauen verläßt mich mein Instinkt."

"Was hat denn die Frau mit der Sache zu tun?"

Keridan erzählte Dietens Geschichte, deren unwahrscheinliche Romantik Mira bewunderte.

"Das ist die Bürgschaft' von Schiller", sagte fie lächelnd.

"Die kenne ich nicht", erwiderte Reridan verdroffen.

"Und wo steckt jest diese Balladen=Heldin?"

"Sie ist in meinem Haus in Dahlem. Du kannst fie anrusen, wenn du mir nicht glaubst."

"Soll das ein Beweis sein? Natürlich wird sich irgendeine Dame melden und mir erklären, daß sie die Baronin Hollbruch sei."

Reridan sprang auf und ging auf seine Schwester los, als wollte er fie erwürgen.

"Du mußt anders mit mir reden, hörst du?" Er packte sie beim Handgesenk. "So geht das nicht. So darf niemand mit Ali Keridan reden, auch du nicht."

"Du tust mir weh." Sie machte ihre Hand frei. "Ich liebe Brutalitäten nicht."

"Du provozierst sie."

Mira läutete dem Kellner und bestellte Motta.

Reridan trat zum Fenster und stellte verwundert sest, daß es draußen schneite. Die Bäume, die schon grüne Blättchen hatten, standen weißgepudert da. Er war in den Anblick des versichneiten Plates so tief versunken, daß er den Wiedereintritt des Rellners überhörte.

"Romm, der Kaffee ist da", sagte Mira versöhnlich.

Reridan kehrte zum Tisch zurück und trank schweigend.

"Ist diese Frau Hollbruch hübsch?"

"Sie ist schön. Groß, blond. Sie ift febr schön."

"Du haft hoffentlich mit dieser schönen Dame nichts angefangen?"

"Nein." Er lächelte schüchtern. "Aber es tut mir leid."

"Und den Mann gibst du auf?"

"Es ist nichts zu wollen, Mira. Wie soll man gegen ihn vorgehen? Man kann ihm das Geld, das auf irgendeiner Bank liegt, nicht wegnehmen."

Mira stand auf und ging langsam im Zimmer spazieren. "Hör mal zu, Ali. Ob deine Geschichte wahr ist oder nicht, ist gleichgültig, denn du mußt in jedem Fall das Geld zurückeben."

Er blickte sie verständnislos an.

Wie soll ich denn das Geld zurückgeben, wenn es mir ge- stohlen worden ift?"

"Dann mußt du es eben ersetzen. Du hast in den letzten Jahren genug verdient."

Er schüttelte ben Ropf.

"Ich kann den Berluft nicht ersehen. Ich habe kein Geld." Sie trat zu ihm und streichelte sein Haar.

"Ali, mein guter Junge, jest lügst du."

"Schön, dann lüge ich."

Er sagte es so apathisch, daß Mira unsicher wurde.

"Was haft du denn mit deinem Geld angefangen, wenn du mir die Frage gestatten wilsst?"

"Ich habe, wie dir bekannt ift, das Haus in Dahlem gekauft. Und dann habe ich viel Geld bei meinen Konstruktionsversuchen ausgegeben. Du weißt, daß ich einen ganz billigen Kadio-Apparat herstellen will, der so gut sein soll wie der teuerste Apparat. Das ist ein alter Traum von mir, und an alten Träumen hängt man."

"Sehr schön, aber das erklärt noch immer nicht —"

"Und dann habe ich sehr viel Geld in die Fabrik hineingesteckt, um sie aktiv zu erhalten. Ich habe Austräge fingiert und Ausgaben verheimlicht. Das kostete und kostet während der Krisenzeit ein Vermögen, aber ich wollte um jeden Preis erzielen, daß die Fabrik einen Gewinn abwark."

Mira ftarrte verblüfft ihren Bruder an.

"Ja, aber warum?"

"Weil ich Ungst hatte, daß Helipoulos und Marbarat eines schönen Tages die Fabrik schließen würden, wenn sie nichts eins brachte oder gar noch Zuschüffe verlangte."

"Was liegt dir denn daran? Laß fie doch die Bude zusfperren, wenn fie Lust haben."

"Das ist nicht so, Mira." Er zögerte einen Augenblick. "Die Fabrik ist meine Hoffnung und Zukunst."

"Ich verftehe tein Wort, Ali."

Er nahm ihre Sände.

"Es ist sehr einsach. Ich will nicht mehr mitmachen. Ich will loskommen."

"Ratenjammer?"

"Nein, Mira, aber ich rieche und spüre, daß die Sache zu Ende ist. Früher einmal war der Schmuggel eine romantische Angelegenheit, ein Kampf der Gehirne. Man mußte listiger sein als die Zollwächter, die selber schlaue Burschen sind. Das war, abgesehen von allem andern, Lockung und Anreiz. Jest, seitdem Heliopoulos Panzerautos über die Grenze schickt, ist der Schmuggel eine plumpe Gewaltsache geworden. Wir haben sast bei jedem Durchbruch Verletzte und Tote."

"Aber das ist doch nicht deine Sache, Ali. Du hast damit nichts zu tun."

"Nein, aber es ist finnlos, weil mehr über die Grenze geschmuggelt wird, als verkauft werden kann. Alle Lager sind voll. Heliopoulos und Marbarak arbeiten mit Verlust, das steht fest. Ist es nicht schwachsinnig, Verbrechen zu begehen, die nichts einbringen, sondern noch Geld kosten?"

"Auch die Spielbrigaden arbeiten mit Berluft."

Fortsetzung auf Seite 609

Das Badekleid

Von Luz Lenzin

Meiner Ly sputt die Ferienzeit im Kopfe. Und zwar möchte sie an einen Bergsee. "Liebe Ly", sagte ich, "tue das nicht. Bielleicht kann von einer Filmaufnahme her ein Krokodil in so einem See zurückgeblieben sein, — nicht, fahren wir lieber zum Jura."

Ly widersprach, ich widersprach meinerseits, und des langen Widersprechens kurzer Sinn: Wir fahren ins Oberland. Wenn eine Frau schwärmerisch zu einem Manne sagt: "Mein Helb". dann meint sie: "Mein Bantoffelheld." Der Mann hat die Kraft, aber die Frau hat den Mund.

Natürlich will Ly in dem See schwimmen. Und für das Schwimmen habe ich gar nichts übrig, seitdem mich einmal, als ich im Badefostüm stolzierte, ein Mann gefragt hat, ob ich vielleicht der letzte Azteke sei? Ich habe an den Waden zuviel schlanke Linie, ich muß offen eingestehen: Wenn mir jemals ein Rippli mit so wenig Fleisch serviert würde, würde ich es zurückgehen lassen. Aber auch meine Arme weisen zuviel Taille auf. Nun ja, alle Windhunde müssen schlank sein!

Wenn ein weibliches Wesen schwimmen will, braucht es ein Badefostüm. Das Neueste auf dem Gebiete der Damenmode ist das Berwandlungskleid: Wan knöpft an einem Worgenkleid irgendetwas ab oder zu, dann wird es ein Abendkleid. Meistens knöpft man ab. Im Abknöpfen sind überhaupt viele Frauen Birtuosinnen. Oder man rafst an einem Straßenkleid irgendwas oder läßt irgendeine Sossitte daran herunter, dann ist es ein Teekleid. Eigentlich ist das gar nichts Neues: ich habe mir einmal als Gelegenheitskauf eine karrierte Hose gekauft, damit kam ich in einen Negen, und dann war es eine Badehose. Und neulich kam mir mein Hund über meine Frackschöße, seitdem ist der Frack ein Smoking.

Also die Ly beschloß, ihr Ballkleid in ein Badekostüm zu "verwandeln". Das ist nicht schwer, denn der Unterschied zwischen einem Ballkleid und einem Badekleid ist sowieso nicht sehr groß. Natürlich mußte ich mein Urteil über das Badekleid absgeben.

"Haft du es schon an?" fragte ich entsetzt, als Ly in diesem Kostüm vor mir stand. Es war, als ob ein Zauberkünstler seine Upparate erklärte: "Sie sehen, meine Herrschaften, es ist oben nichts, und es ist unten nichts!"

"Liebe Ly", sagte ich, "einen Borteil hat dieses Kostüm: wenn Du im Bade erfranken solltest, braucht der Arzt nicht erst zu sagen: "Ziehen Sie sich aus!" Ausgeschlossen, daß ich so mit dir schwimmen gehe. Das gibt ja eine Hausse in Feldstechern, wenn du so am Strande herumläusst, und außerdem paßt das Kostüm gar nicht zu deiner Haarfarbe." Das setzere war ausschlaggebend. Schläue, dein Name ist Lut. Die Kleine kauste sich mehrere Kilogramm Wodeblätter und baute sich ein neues

Badefostum. Sie hat mir nicht verraten, woraus fie es "verwandelte", aber als ich es sah, kam mir der Berdacht: Das hat fie aus einer Rramatte von mir gemacht, indem fie die Hälfte wegschnitt. "Bie gefällt es dir?" fragte die En ftols. "Lieber Schat", erwiderte ich, "wenn ich das Glück hätte, mit einem Suaheli-Neger befreundet zu fein, murde ich ihn bitten, dir feinen Lendenschurz zu leihen, du siehst ja aus wie eine Monna Wanna, die ihren Mantel in der Garderobe abgegeben hat. Dieses Rostum haft du mohl unter dem Mifroftop geschneidert. Unmöglich kannst du dieses Badekleid mitnehmen! Wenn da eine Motte hinkommt, sagt fie: "Das ist mir zu wenig zum Frühftück!" das ist ja beinahe kniefrei bis zu den Ohrringen. Wir wollen schwimmen geben, aber feine Revue aufführen." Offen gestanden, so schlimm, wie ich es machte, war es gar nicht. Ich bin auch keineswegs ein Mucker: Meinetwegen können die Menschen so schwimmen, wie Gott sie geschaffen hat - unsitt= lich ist nicht die Nacktheit, sondern die Betonung der Nacktheit. Das Hervorheben der Unbekleidetheit durch einen Rest von Rostüm, das ist der Haken. Und ich möchte mancher dekolletierten Frau fagen: Zieh dich gang aus, dann fiehft du anständiger aus. Nur eines kann einen schönen Körper, der ein Wunder= werk Gottes und der Natur ift, "unsittlich" machen, und das find die üblen Blide, mit denen gewiffe Menschen ihn anftarren.

Natürlich bekam die Ly über meinen Tadel des zweiten Badekoftums einen Wutanfall. Und wenn ich nicht behauptet hätte, dieses Kostum mache sie zu forpulent, hätte sie sich nie und nimmer zur Verwandlung eines dritten Badekoftums entschlossen. Man erspare mir deffen Beschreibung; ich habe mir das Rostüm schenken laffen: Und wenn mir die Rosa einen Saum darum näht, kann ich es als Taschentuch tragen. Gestern bat jemand im historischen Museum in Bern eine Ohrfeige gefriegt, im Rittersaal. Da war ein Herr (ich sage nicht, wer es war), der fagte zu seiner Dame: "Du, Ly, sieh mal, aus dieser Ritterrüftung solltest du dir dein Badekostum zurecht verwandeln." Und dann bekam er eine Ohrfeige. Ich fand das ungerecht, denn der Lohengrin trägt doch auch am Strande eine Ritterrüstung. Aber schließlich ging mich ja die Ohrseige nichts an, denn ich sage nicht, wer der Herr war. Ich mischte mich auch gar nicht in die Angelegenheit hinein, sondern ging ruhig weiter, als ware nichts paffiert. Erftens, weil man feinen Streit anfangen foll und zweitens, weil ich 2 Wangen habe.

Nachschrift: Die Ly hat sich ein viertes Badekostüm geschneidert. Das friege ich aber erst zu sehen, wenn wir an dem bewußten See sind. Wenn der Leser demnächst in der Zeitung liest: "An einem Berner Oberländersee letzter Azteke in ohnmächtigem Zustand gefunden", dann bitte ich, diesen Azteken in meiner Wohnung abzugeben.

Fortsetzung v. S. 600 ("Das Recht zu leben").

"Ich weiß es. Seitdem es keine großen Spieler mehr gibt, läßt Heliopoulos gegen die Banken spielen. Er hat den Berstand verloren." Er holte tief Atem. "Siehst du, deswegen will ich nicht mehr mitmachen."

"Du bift ein kluger Junge, Ali. Auch ich habe mich schon seit längerer Zeit zurückgezogen und bin jeht nur mehr so eine Art von Verbindungsstelle."

"Du haft es leicht gehabt, Mira, aber mich haben fie auf den gefährlichsten Posten gestellt. Ich wollte die Pariser Fabrik leiten, sie zwangen mich, die Berliner Fabrik zu übernehmen, weil sie mich da fest in der Hand haben."

"Wieso haben sie dich da fest in der Hand, Ali?"

"Wenn es darauf ankommt, werden Heliopoulos und Marbarak nicht einen Augenblick zögern, mich zu denunzieren."

"Was wollen Sie denunzieren?"

"Daß in meiner Fabrik große Bestände geschmuggelter Waren lagern. Die Burschen verlieren dabei Geld, aber ich verliere meine Freiheit."

"Was für Waren find es?"

"Zigarren, Zigaretten, Kaffee und Waffen."

"Du müßtest die Waren aus der Fabrit schaffen lassen, dann können dir Heliopoulos und Marbarak nichts anhaben."

"Das ist nicht zu machen, Mira. Es sitzen drei Bertrauenssmänner da, die die Waren bewachen. Ich habe alle Möglichteiten überlegt und keinen Ausweg gefunden. Wenn das Unglück mit dem Geld nicht geschehen wäre, hätte ich offen und ehrlich mit Heliopoulos und Marbarak gesprochen und ihnen das Angebot gemacht, die Fabriik zu kaufen. Ich hätte ihnen Jahresraten und sogar eine Beteiligung am Gewinn vorgeschlagen, unter der Boraussehung, daß die sagernden Waren aus der Fabrik entsernt würden."

"So fest glaubst du an deine Fabrit?"

"So fest glaube ich an mich."

Sie sah ihm in die Augen, die ruhig ihren Blick aushielten. "Dann bist du zu beneiden, Ali. Ich glaube an nichts mehr.

Ich will nicht betrogen werden."

Keridan überlegte eine Weile, dann antwortete er sehr beherrscht:

"Damit willst du wohl sagen, Mira, daß du mir nicht glaubst?"

Sie zuckte ungeduldig mit den Achseln.

"Aber ja, Ali! Wenn es dir Spaß macht, will ich deine Geschichten glauben, obwohl deine plötlich erwachte Sehnsucht nach Ehrbarkeit und deine Begeisterung für billige Radio-Apparate überaus verdächtig sind."

"Nein, Mira, es macht mir feinen Spaß, und du brauchst mir nichts zu glauben. Ich fann es sogar verstehen, daß du an jedem meiner Worte zweifelst."

Er nahm Hut und Mantel. "Benn du erlaubst, werde ich mich jetzt von dir verabschieden und nach Berlin zurücksahren."

Sie begann laut zu lachen.

"Jett machft du falschen Abgang, wie? Ach, Ali, du bist ein miserabler Komödiant!"

"Du tust mir leid", sagte Keridan überlegen. "Du bist so schlau, daß du bestimmt eines Tages auf den plumpsten Schwinzbel hereinfallen wirst. Du bist klüger als wir alle, aber im entscheidenden Augenblick, wenn es darauf ankommt, wirst du von deinem Geschlecht verraten und im Stich gelassen werden."

"Deine Worte erschüttern mich heftig, mein guter Ali." Er ging lächelnd auf sie zu und umarmte sie.

"Du hast immer recht; denn du bist die schönste Frau der Belt. Lebwohl, Mira!"

"Bleib bier!"

"Ich will nicht mehr streiten, Mira, ich bin sehr müde."

"Wir werden nicht mehr streiten." Sie nahm ihm Hut und Mantel weg. "Setz' dich! Wir werden abends in ein Theater gehen, willst du?" Er nickte. "Nachher sehen wir uns in ein Wirtshaus, in dem eine Bauernkapelle spielt, und trinken Bier aus Steinkrügen. Ich liebe München sehr, du nicht? Könntest

du deine Radio-Fabrik nicht in München errichten?" Er lächelte nachsichtig. "Du bist hysterisch wie eine Frau, Ali. Außerdem bist du freudlos und schwermütig." Sie streichelte seine Hand. "Es ist schade um dich, Ali. Soll ich dir deine Geschichten glauben? Macht es dich glücklicher?"

"Du sprichst wie eine Frau, die ein schlechtes Gewissen hat."

Sie wurde sofort ernft.

"Bielleicht habe ich ein schlechtes Gewissen. Was wirst du tun, Ali?"

"Ich weiß es nicht."

Sie überlegte eine Beile.

"Darf ich dir einen Rat geben, Ali?"

"Deswegen bin ich zu dir gekommen."

"Du mußt unbedingt nach Paris fahren und dich an dem festgeseten Tag bei Hesiopoulos melben."

"Schön, und weiter?"

"Du mußt Frau Hollbruch mitnehmen."

"Wozu?"

"Du wirst Heliopoulos und Marbarat deine Geschichte erzählen, die sie dir natürlich nicht glauben werden. Bielleicht haben sie Lust, dir zu glauben, wenn du Frau Hollbruch als Zeugin vorstellst. Sie ist doch sehr hübsch, sagst du."

"Das ist schändlich!" rief Keridan entrüstet.

"Du scheinst tatsächlich in die Frau verliebt zu sein, mein armer Ali."

"Durchaus nicht, aber der Plan ift schmachvoll."

"Wäre es dir sympathischer, wenn ich Herrn Heliopoulos beiratete?"

"Eher schieße ich ihm eine Rugel in den Ropf?"

"Ich freue mich, daß ich dir noch mehr wert bin als Frau Hollbruch." Sie lenkte behutsam ein. "In jedem Fall mußt du eine Zeugin vorführen, die deine Aussage bestätigt. Ist das klar oder nicht?"

Keridan frümmte sich vor Unbehagen.

"Das ist leider flar."

"Was weiter geschiebt, ist Schicksal. Vielleicht gefällt die Dame den beiden Herren gar nicht."

Reridan stierte verzweifelt ins Leere und wiederholte mit zuckenden Lippen:

"Vielleicht gefällt fie nicht."

In diesem Augenblick glaubte Mira ihrem Bruder, aber sie hütete sich davor, es ihm zu gestehen. Sie legte den Arm um seinen Hals und fragte zärtlich:

"Ift es so schwer, Ali?"

"Sehr schwer."

"Aber es ist doch eine Rettungsmöglichkeit?"

"Zweifellos." Er schloß die Augen. "Aber ich weiß noch nicht, ob ich um diesen Preis gerettet werden will."

21. Rapitel.

Hollbruch begann schon vormittags seinen Rundgang bei den Banken, um möglichst bald zu ersahren, zu welchen Kursen seine Jackson-Schäuffelin-Aktien verkauft worden waren. Er kam viel zu früh und sak wartend da, von Unruhe erfüllt.

Als er die Ungewißheit nicht länger ertragen konnte, ließ er von der Bank aus Herrn Degenmann anrufen, der auf der Börse war. Es dauerte eine Ewigkeit, so schien es Hollbruch, dis sich der Bankvorsteher meldete und ihm voll Stolz mitteilte, daß er die Aktien zu 161 verkauft habe. Hollbruch atmete auf, stammelte seinen Dank und lief zu den andern Banken. Die Nachrichten, die er bekam, waren überaus günstig. Die Aktien waren zu Kursen verkauft worden, die zwischen 155 und 160 lagen.

Wie Hollbruch mit einer Gewandheit, die er sich niemals zugetraut hätte, sogleich ausrechnete, betrug sein Gewinn an den Jackson-Schäuffelin-Aktien 231 000 Franken. Wie leicht war es, Geld zu verdienen, wenn man reich war!

Falls noch Eva fäme, wäre das Maß des Glücks voll. Sie hatte zwar bis jeht noch nicht geantwortet, aber es war nicht daran zu zweifeln, daß fie seinem Kuf folgen würde. Hollbruch

war deffen so ficher, daß er eilig zu seinem Gafthof zurüdwan= derte. Es regnete und vom See her tam ein falter Wind.

Hollbruch machte ein entmutigtes Gesicht, als er von der Wirtin erfuhr, daß für ihn kein Telegramm eingetroffen fei. Auch angerufen habe niemand.

Er ging verdroffen nach der Wirtsstube, af ohne Hunger und überlegte, mas er tun folle. Bielleicht mar Eva frant, aber dann hätte fie geantwortet. Vielleicht mar fie nicht in Magde= burg. Vielleicht hatte er in der fiebrigen Eile seines Entschlusses eine unrichtige Abresse aufgeschrieben. Er mußte jedenfalls noch einmal dringend telegraphieren.

Als er aus dem Haus trat, bog eine Autodroschke in die fleine Gaffe ein. Hollbruch wartete einen Augenblick, bis der Wagen, dessen Fenster vom Regen beschlagen waren, näherkam. Die Droschke hielt vor dem Gasthof "Zum Bären". Jest erblidte Hollbruch mit einem freudigen Erschrecken, das sein Herz fast lähmte, Eva Brate, die den Wagenschlag öffnete. Er rief mit erstickter Stimme ihren Namen und stürzte ihr entgegen.

"Guten Tag, Peter", sagte fie sehr beherrscht und lächelte ihm zu.

"Ich bin natürlich geflogen. Das Flugzeug steht in Düben-dorf."

"Du bist großartig, Eva", stammelte er, rot vor Glüd.

"Da ist doch nichts dabei, Menschenskind. Wenn du rufft, bin ich eben da." Er bezahlte den Rutscher, dem er ein lächerlich großes Trintgeld gab, nahm die Roffer und führte Eva ins Saus. Die Wirtin grüßte febr neugierig.

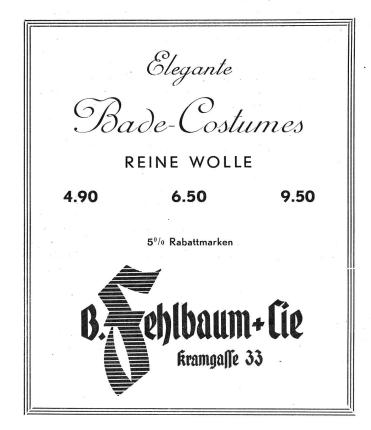
Als fie im Zimmer waren, stellte Hollbruch die Koffer auf den Boden und umarmte Eva. "Ich freue mich schrecklich, daß du gekommen bift." Er kußte gierig ihren Mund, bis fie atem= los den Ropf zur Seite bog. Dann machte fie fich frei und betrachtete das Zimmer, als suchte sie etwas. "Wo ist denn Dieten?"

Eine Wolke ging über fein Geficht.

"Ich weiß es nicht."

Sie blickte ihn ungläubig an.

Fortsetzung folgt.



Weltwochenschau

Unhand des Finanzprogramms.

Das Problem der eidgenöffischen Finanz= reform entzweit die Geister nach wie vor, und nur die Ent= schloffenheit, einig zu sein und diese vorfätliche Einigkeit mehr zu betonen als das parteihaft Trennende, verhindert ein Zu= fammenprallen der Gegner in jenem Stil, den wir aus ungetrübten europäischen Friedenszeiten genugsam fennen. Die Begenfätze klaffen bis hinauf in die maggebenden Rreife; gang abgesehen von den betont "Linken" und "Rechten", "merweifen" auch die führenden Leute in der Mitte, ob dringliche Mehr= ausgaben, wie die wehrpolitisch bedingten 400 Millionen für die Arbeitsbeschaffung, zu ver= einbaren seien mit dem Ziel, endlich das geforderte Gleichge= wicht im eidgenöfsischen Budget zu schaffen. Woher die bangen Zweifel am meisten genährt werden, verriet die sogenannte "liberale" Gruppe der Bundesversammlung, die beim Bundes= rat durch eine geharnischte "Mitteilung" Stimmung zu machen versuchte, und zwar gerade gegen das Wagnis mit den 400 Millionen:

"Die Vorlage führt das Land in beispiellose Finanzabenteuer", heißt es da. "Gegen diese marriftische Lösung" müffe die liberale Gruppe klar Stellung beziehen. Sie gefährde die von Finanzdepartement, Ständerat und nationalrätlicher Rommiffion mühsam gefundene Form der Verfassungsrevision, die bekanntlich "endgültig" festlegen will, wie der Bund zu haushalten habe, und verhindern foll, daß in Butunft wieder Defizite diesen haushalt aus dem Gleichgewicht bringen. Die Liberalen "bedauern" . .

Die Liberalen, die einen kleinen, aber finangkräftigen Rreis der Westschweiz und Basels vertreten, scheinen anzunehmen, der Generalftab muffe andere Wege finden, um die Befesti= gungs= und Strafenarbeiten durchzuführen. Und Bundes= rat Obrecht, der wohl zum erstenmal in Berdacht gebracht wird, "margistische" Finanzpläne zu verfolgen, wird in sich gehen und am Ende die schwer ruftenden Nachbarftaaten bitten müffen, uns doch nicht zu folchen geldlichen Abenteuern zu zwingen . . .!

Wir zählen heute noch 60,000 Arbeitslofe. Genau 56,108. Die neue, auf drei Jahre verteilte Aufwendung, für die übrigens, wie bekannt, ernstgemeinte Tilgungspläne vorliegen, wird den Großteil dieser Leute in Arbeit bringen. 60,000 Mehr= oder sogar Vollkonsumenten werden für die gesamte Landes= wirtschaft und damit auch für den eidgenössischen haushalt eine Garantie bieten, deren Bedeutung gar nicht abzuschäten ift. Die Liberalen, die nur die Zahlen feben, überlegen nicht die Abhängigkeit dieser Zahlen vom flotten Lauf der Gesamtwirtschaft. Man wird müde, dies ewig zu repetieren. Und ebenfalls "bedauernd" muß man feststellen, daß ohne das dringliche wehrpolitische Bedürfnis ein "marristischer Plan" des Herrn Obrecht kaum entstanden, daß also diese gewaltige wirtschaftantreibende Magnahme unterblieben wäre. Und die Leidtragenden wären lettlich absolut nicht nur die 56.108 Arbeitslosen. sondern auch die "Liberalen", ob sie das nun ausrechnen können ober nicht.

Die Situation Franfreichs.

Als das lette Volksfrontkabinett dem radikalsozialistischen Plat machte, kehrte, wie man fagt, das Vertrauen zurück, und die vielen Milliarden Fluchtfapital strömten Richtung Paris in die angeblich ruinierte Wirtschaft Frankreichs, durch die lette Abwertung mit einem letten 9 %igen Gewinn belohnt. Die Innenpolitik schien eine Rrise zweifelhafter Experimente überwunden zu haben; man durfte wieder auf normale Gewinne hoffen, und allerlei unliebsame Dinge würden nicht mehr paffieren. Zudem bot die Zusammensehung der neuen Regierung Straffreiheit für Börsenmanöver, die man auf dem Ruden des Francs ausgeführt, steht doch Mr. Bonnet, der Finanger, ziemlich intim mit der Bankfirma Lazard Frères, die mit